

Eduard Huber SJ

Rußland und Europa

Das Thema Rußland und Europa ist so alt wie die russische Kultur. An ihm schieden sich in Rußland die Geister immer wieder und in verschiedener Weise. Im vergangenen Jahrhundert stellte es sich vor allem in dem großen literarisch-politischen Kampf zwischen „Slawophilen“ und „Westlern“ dar. Heute ist es im Zeichen der Perestroika in neuer Form wieder ganz aktuell geworden. Die folgenden Schlaglichter aus der Zeit nach dem Streit zwischen Slawophilen und Westlern sollen einen Eindruck davon vermitteln, wie verschlungen dieses Thema auch im heutigen Bewußtsein der Russen ist.

Michail Gorbatschow

Im Europakapitel seines Buchs über die Perestroika schreibt Gorbatschow:

„Einige Leute im Westen versuchen, die Sowjetunion aus Europa ‚auszuschließen‘. Von Zeit zu Zeit setzen sie wie aus Versehen ‚Europa‘ mit ‚Westeuropa‘ gleich. Solche Tricks können jedoch die geographischen und historischen Gegebenheiten nicht verändern. Rußlands Handel, seine kulturellen und politischen Beziehungen zu anderen europäischen Nationen und Staaten sind tief in der Geschichte verwurzelt. Wir sind Europäer. Das alte Rußland war durch das Christentum mit Europa verbunden, und die Tausendjahrfeier seiner Verbreitung im Lande unserer Vorfahren wird das nächste Jahr kennzeichnen. Die Geschichte Rußlands ist ein elementarer Bestandteil der großen Geschichte Europas... ‚Vom Atlantik bis zum Ural‘ ist Europa ein kulturhistorisches Ganzes, vereint durch das gemeinsame Erbe der Renaissance und der Aufklärung, sowie der großen philosophischen und sozialen Lehren des 19. und 20. Jahrhunderts.“¹

Ähnliche Gedanken hat Gorbatschow in seiner bekannten Rede in Prag am 10. April 1987 geäußert. Er erinnerte dabei auch daran, daß die Tschechoslowakei in der Mitte Europas liege und daß es dort sogar einen Stein gebe, der den geographischen Mittelpunkt Europas symbolisiere.

Den Spieß gegen ‚einige Leute im Westen‘, der sich am Anfang der eben angeführten Texte befindet, könnte man freilich auch umdrehen. Vor Jahren habe ich die Absichtserklärung eines Zentrums für russische Studien² so formuliert: „Wir wollen einen Beitrag leisten zum gegenseitigen Verständnis zwischen Russen und anderen Europäern.“ Es kam mir dabei in erster Linie auf die Verständigung an, aber auch auf das Wort „andere“. Bei manchen Russen fand diese Formulierung ohne weiteres Anklang. Andere hingegen sagten, dies sei an sich schon recht, nur entspreche es nicht ihrem Sprachgebrauch. Für gewöhnlich würden sie, wenn sie

von Europa und Europäern sprächen, ihr Land und sich selbst nicht in das Bedeutungsfeld dieser Begriffe einschließen.

Zwei Dichter: Alexander Blok und Ossip Mandelstam

Dichter und Gedichte haben im geistigen Leben Rußlands eine sehr große Bedeutung, wohl eine viel größere als bei uns. Alexander Blok hat zu unserem Thema ein Gedicht geschrieben. Es hat den Titel „Die Skythen“. Einige Strophen daraus heißen in möglichst wörtlicher Übersetzung:

Millionen mögt ihr sein, wir sind Scharen,
Scharen und Scharen. Versucht nur, mit uns zu kämpfen!
Ja, Skythen sind wir, ja, Asiaten
Mit gierig schielenden Augen.
Jahrhunderte für euch – alles eins für uns.
Wie hörige Knappen haben wir den Schild gehalten
Zwischen zwei feindlichen Rassen:
Mongolen und Europa...
O alte Welt, solange du nicht vergangen,
Solange du noch voll süßer Wehmut bist,
Halt ein, wie Ödipus steh weise still
Vor Sphinx, mit ihrem alten Rätsel.
Eine Sphinx ist Rußland,
Jubelnd, trauernd, blutübergossen,
Schaut sie, schaut sie, schaut auf dich
Voll Haß und voll Liebe.
So lieben, wie unser Blut liebt,
Das kann bei euch schon lange keiner.
Vergessen habt ihr, daß es Liebe gibt,
Liebe, die brennt und vernichtet!

Es folgt eine Aufzählung von Werten, die Russen in Europa lieben, und dann ein zweiter Aufruf:

Kommt zu uns, aus den Schrecken des Krieges,
Kommt in friedliche Umarmung.
Solange es nicht zu spät, steckt das alte Schwert in die Scheide.
Kameraden! – Wir werden Brüder sein!

Darauf ergeht sich der Dichter, für den Fall einer Weigerung, in schrecklichen Drohungen, die sich im zweiten Weltkrieg verwirklichen sollten, und endet mit einem dritten Aufruf:

Zum letzten Mal, – komm zu dir, alte Welt! –
Zum Brüderfest der Arbeit und des Friedens,
Zum letzten Mal zum lichten Brüderfest
Ruft dich die Lyra der Barbaren³.

Hier kommt das Problem Rußland und Europa in aller Schärfe zum Ausdruck. Dabei war Blok alles andere als ein russischer Chauvinist. Das Gedicht ist datiert

am 30. Januar 1918. Aus seinem Tagebuch wissen wir, daß Blok damals fürchtete, man werde Rußland bei den Verhandlungen um den Brester Waffenstillstand vernichtende Bedingungen auferlegen.

Ganz anders, aber nicht minder fordernd, klingt der folgende Prosatext aus der Feder des russischen Dichters Ossip Mandelstam, der 1938 im Lager umkam. Er schrieb 1922 unter dem Titel „Menschenweizen“:

„Im gegenwärtigen Europa ist jede nationale Idee zur Nichtigkeit verurteilt, solange Europa nicht zur Ganzheit findet, sich nicht als moralische Person erfährt. Außerhalb eines allgemeinen, mütterlichen, europäischen Bewußtseins ist keine kleine Nationalität mehr möglich. Der Ausweg aus dem nationalen Zerfall, aus dem Zustand des Korns im Sack, der Weg zur universalen Einheit, zur Internationale führt für uns über die Wiedergeburt des europäischen Bewußtseins, über die Wiedererrichtung Europas als große Nationalität. Das ‚Europa-Gefühl‘ – betäubt, unterdrückt, unter dem Joch von Kriegen und Bürgerzwist – kehrt zurück in den Kreis der wirksamen Ideen. Rußland hat dieses Gefühl für Europa bewahrt, unterschwellig und eifersüchtig. Rußland hat dieses Feuer frühzeitig angefacht, gleichsam fürchtend, es könnte erlöschen.“⁴

Das Bild vom Menschenweizen erläutert Mandelstam, indem er sagt, eine bloße Menge von Russen, Franzosen und Engländern sei noch kein Volk, solange diese Menge sich im Zustand des Korns im Sack befinde. Diese bloße Menge wolle gemahlen und zu Brot gebacken sein. Der Zustand des Korns im Brot entspreche dem Zustand der Personen in jener neuen, nicht mechanischen Vereinigung, die Volk genannt werde. Es gebe aber Zeiten, in denen nicht gemahlen werde, in denen der Müller schwach und müde sei. Das heutige Europa, so meint Mandelstam am Schluß, gleiche einer riesigen Scheune mit Menschenweizen. Doch trage jedes Korn in sich die Erinnerung an jenen alten Mythos, nach dem Jupiter, in einen Stier verwandelt, auf seinen breiten Schultern die zarte Europa durch die irdischen Wasser trug.

Trotz aller Verschiedenheit des Tons und des Inhalts geht es den beiden Dichtern um die Einheit von Rußland und Europa. Es gibt aber auch antieuropäische Tendenzen. Der vor etwa hundert Jahren blühende Panslawismus scheint zwar tot zu sein, doch tauchen heute unter den Namen „počvenničestvo“ (Bodenständigkeit) und „pamjat“ (Erinnerung) Strömungen auf, die manchmal nicht nur zur Besinnung auf die nationalen Kulturwerte, sondern auch zur Absonderung von Europa aufrufen. So mag es gut sein, sich auch an das Folgende zu erinnern.

Nikolai Danilevskij

Das Werk „Rußland und Europa“ erschien 1869 in Fortsetzungen in der Zeitschrift „Zarja“ und 1871 als Buch. Anfangs wenig beachtet, wurde es jedoch bald zum Manifest des Panslawismus und heftig diskutiert. Es ist auch heute noch nicht tot. Eine 1920 erschienene deutsche Übersetzung ausgewählter Kapitel ist 1965 nachgedruckt worden. Die 5. russische Auflage wurde 1966 in den USA nachgedruckt. Sein Autor, Nikolai Ja. Danilevskij (1822–1885), hatte Biologie

studiert. Er wurde 1849 in den Petraševskij-Prozeß verwickelt, in dem neben anderen Dostoevskij zum Tod verurteilt und dann in die Katorga geschickt wurde. Danilevskij wurde freigesprochen. Von 1853 an verbrachte er den größten Teil seines Lebens auf Expeditionen zur Erforschung der Fischereigewässer des europäischen Rußland und zur Ordnung der Fischereirechte.

Die Hauptthese dieses Buchs ist die folgende: Für die Europäer gehören wir nicht zu Europa; Europa ist uns gegenüber feindlich eingestellt, und zwar nicht zufällig, sondern aus seinem Wesen heraus. Danilevskij stellt dies gleich eingangs fest (und zwar anhand der unterschiedlichen Haltung der Europäer im Krimkrieg 1854 und im Krieg gegen Dänemark 1864) und wird das ganze Buch hindurch nicht müde, es zu wiederholen.

Mit „uns“ ist dabei zunächst das damalige Russische Reich gemeint, und weiterhin alle Slawen, mit Ausschluß der Polen, die (noch) zu verdorben seien von Europa. Was aber ist hier mit „Europa“ gemeint? Es ist kein geographischer Begriff, was für Danilevskij lächerlich wäre, da Europa nur ein Teil des asiatischen Kontinents ist, der nicht einmal, wie Indien, natürliche Grenzen hat. „Europa“ ist ein kulturhistorischer Typ, den Danilevskij den romanogermanischen nennt. Das Hauptkennzeichen dieses Typs ist seine Aggressivität, seine Gewaltsamkeit.

Um diese Thesen und das sich aus ihnen ergebende Programm theoretisch zu unterbauen, entwickelt Danilevskij eine Theorie der kulturhistorischen Typen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Vladimir Soloviev, der über weit größere kulturhistorische Kenntnisse verfügte als Danilevskij, hatte in der Folge leichtes Spiel, dessen Theorie gründlich zu zerpfücken. Zudem konnte er nachweisen, daß eine solche Theorie in Deutschland, also im bösen Europa, schon früher entwickelt worden war⁵. Später wurde eine ähnliche Theorie von Oswald Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes“ vorgetragen, wo dieser übrigens die Möglichkeit erwähnt, daß sich in Rußland eine neue Kultur entfalten werde. Ja, er schreibt sogar: „Dem Christentum Dostoevskijs gehört das nächste Jahrtausend.“⁶

Diese und ähnliche Theorien sind zu verstehen als Reaktionen auf jene Geschichtstheorie, die im vergangenen Jahrhundert in Europa vorherrschend wurde, nach der die Menschheit sich in aufsteigender Entwicklung befindet, von primitiven Anfängen bis zu immer höheren Formen, wobei in der derzeitigen europäischen Kultur die höchste Form gesehen wurde, die nun zur Weltkultur werden sollte. Erst um die Mitte unseres Jahrhunderts brach die Vorherrschaft dieser Sichtweise zusammen. Ihre Ruinen sind aber noch lange nicht aufgeräumt. Für Danilevskij hingegen besteht der menschliche Fortschritt nicht darin, daß alle in einer Richtung gehen, sondern darin, daß das Feld der menschlichen Tätigkeit in allen Richtungen durchschritten wird⁷.

Was ist zunächst zu tun? Der Kampf mit Europa muß aufgenommen werden. Nur dieser Kampf kann Rußland von seiner Krankheit, dem „Europäisieren“,

heilen. In diesem Kampf sind zunächst die österreichisch-ungarische Monarchie und das türkische Reich zu zerschlagen, ist eine allslawische Föderation unter russischer Hegemonie zu errichten. Diese wird einen neuen kulturhistorischen Typ aufbauen, der den vorhergehenden überlegen wäre, da er alle vier Seiten des gesellschaftlichen Lebens gleichermaßen entfalten würde. Diese sind für Danilevskij die Religion, die Kultur im engeren Sinn, die Politik und das wirtschaftlich-soziale System. Frühere Typen hatten dagegen meist nur eine oder zwei Seiten entfaltet, so der hebräische Typ die Religion, der griechische die Kultur, der römische die Politik, der romanogermanische die Kultur und die Politik. Zudem sollte der slawische Typ zum ersten Mal in der Geschichte eine zufriedenstellende Lösung des wirtschaftlich-sozialen Problems finden⁸. Der in diesem Werk enthaltene grobe Nationalismus wurde von Vl. Soloviev schlechthin als unmoralisch gebrandmarkt, was ihm damals den Vorwurf des Vaterlandsverrats eintrug.

Zwei Philosophen: Vladimir Soloviev und Nikolai Berdjaev

Vladimir Soloviev (1853–1900), Philosoph, Publizist, Dichter und Inspirator A. Bloks und anderer Dichter, hielt in Paris vor hundert Jahren (1888) einen Vortrag mit dem Titel „Die russische Idee“. Der Vortrag liest sich wie eine Erwiderung auf die Ideen Danilevskijs. Tatsächlich hat Soloviev in jenen Jahren nicht wenige polemische Artikel gegen diese Ideen geschrieben. Aus diesem Vortrag seien hier nur zwei Texte angeführt, die auffallende Parallelen zu unserer heutigen Situation enthalten.

„Man rüstet sich bei uns, die Neunhundertjahrfeier der Einführung des Christentums in Rußland festlich zu begehen. Es scheint aber, dies werde ein verfrühtes Fest sein. Hört man auf gewisse Patrioten, so war die Taufe des heiligen Wladimir, so wirksam sie für den Fürsten selber war, für seine Nation bloß eine Wassertaufe, und wir müßten ein zweites Mal getauft werden, getauft durch den Geist der Wahrheit und das Feuer der Liebe. Und in der Tat, diese zweite Taufe ist unbedingt notwendig, wenn auch nicht für ganz Rußland, so doch wenigstens für den Teil unserer Gesellschaft, der heute handelt und spricht. Um christlich zu werden, muß dieser Teil einem neuen Götzendienst entsagen, der minder grob, aber nicht minder abgeschmackt und viel verderblicher ist als die vom heiligen Wladimir verworfene Abgötterei unserer Vorfahren. Ich meine jene neue Abgötterei, jenen epidemischen Wahnsinn des Nationalismus, der die Völker dazu treibt, ihr eigenes Bild an Stelle der höchsten und universalen Gottheit anzubeten.“⁹

Soloviev hat nach den genannten Feierlichkeiten die dabei gehaltenen nationalistischen Reden scharf kritisiert. Im Jahr 1988 fiel die Tausendjahrfeier mit dem Aufschwung der Perestroika, der Demokratisierung der Gesellschaft, des neuen politischen Denkens zusammen. Nationalistische Reden wurden bei dieser Gelegenheit, nach meiner Kenntnis, nicht gehalten. Die Tausendjahrfeier bedeutete den Anfang eines Wiedereintritts der Kirche in die Gesellschaft. Vor kurzem veröffentlichte die sowjetische Zeitschrift „Soziologische Forschungen“ einen Aufsatz mit dem Titel: „Brauchen wir ein inländisches Ausland?“¹⁰ Mit dem Aus-

druck „inländisches Ausland“ ist die Trennung der Kirche nicht nur vom Staat, sondern auch von der Gesellschaft gemeint, die in der Sowjetunion vor sich gegangen ist und weitgehend noch besteht.

Bei den Tausendjahrfeiern berichteten die Medien zum ersten Mal seit vielen Jahren ausführlich über inländische kirchliche Ereignisse. Zum ersten Mal seit vielen Jahren konnten Gelehrte, die an staatlichen wissenschaftlichen Institutionen arbeiten, zusammen mit Gelehrten, die an russischen kirchlichen Institutionen arbeiten, in ein und derselben Veranstaltung öffentlich auftreten. Dies waren wichtige Ereignisse. Man kann heute in der sowjetischen Presse öfters die These lesen: „Bei uns ist die Kirche vom Staat getrennt, nicht aber von der Gesellschaft.“ Dies ist freilich noch weitgehend eine erst zu verwirklichende Forderung. Ansätze dazu sind jedoch schon sichtbar.

Auf politische Verhältnisse eingehend, sagte Soloviev in seinem Pariser Vortrag 1888:

„Polen russifizieren heißt nichts anderes als eine Nation töten, die ein sehr entwickeltes Selbstbewußtsein hat, eine Nation mit einer ruhmvollen Geschichte, die uns in ihrer intellektuellen Kultur überflügelt hat und die uns heute noch an wissenschaftlicher und literarischer Aktivität nicht nachsteht. Und wenn auch unter diesen Umständen das Endziel unserer Russifikatoren glücklicherweise nicht erreicht werden kann, so ist doch alles, was man unternimmt, um dahin zu gelangen, nicht weniger verbrecherisch und böseartig. Diese tyrannische Russifizierung, innig verbunden mit der noch tyrannischeren Zerstörung der griechisch-unierten Kirche, ist eine im wahrsten Sinne nationale Sünde, die auf dem Gewissen Rußlands lastet und seine moralischen Kräfte lähmt.“¹¹

Soloviev hatte recht. Die damalige Russifizierungspolitik hat die Polen nur noch mehr gegen die Russen aufgebracht. Die vielgeprüfte ukrainische unierte Kirche aber wurde in den an die Sowjetunion gefallen Gebieten nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal unterdrückt (1946) und steht seitdem auf der Liste der in der Sowjetunion verbotenen Religionen. Sie besteht trotzdem. Unierte Katholiken haben an Gorbatschow geschrieben, um die Legalisierung ihrer Kirche zu erreichen. Auch in orthodoxen Kreisen werden Stimmen laut, die fordern, ihre Kirche solle den Anstoß zu dieser Legalisierung geben¹².

Soloviev ging es vor allem um eine geeintes Christentum in der Vielfalt seiner Traditionen. Dies konnte für ihn kein farbloses, traditionsloses, „vatermörderisches“ Christentum sein. Die russische Idee aber „kann nichts anderes sein als ein bestimmter Aspekt der christlichen Idee, und die Mission unseres Volkes kann uns nur insofern klar sein, als wir in den wahren Sinn des Christentums eindringen“¹³.

Ähnliche Gedanken finden wir bei Dostoevskij (1821–1881), von dem Berdjaev sagt, in ihm sie die russische Philosophie enthalten. In seiner berühmten Rede anlässlich der Einweihung des Puschkin-Denkmal in Moskau (1880) hat Dostoevskij so manches nationalistische Geschreibe gutgemacht, das er sich in seinen publizistischen Arbeiten hatte zuschulden kommen lassen. Er sagte da:

„Ein echter, ein ganzer Russe werden, heißt vielleicht nur (d. h. letzten Endes, vergessen Sie das nicht) – ein Bruder aller Menschen werden, ein Allmensch, wenn Sie wollen. Oh, unsere ganze Spal-

tung in Slawophile und Westler ist ja nichts als ein einziges großes Mißverständnis, wenn auch ein historisch notwendiges. Einem echten Russen ist Europa und das Geschick der ganzen großen arischen Rasse ebenso teuer wie Rußland selbst, wie das Geschick des eigenen Landes, eben weil unsere Bestimmung – wenn man sich so ausdrücken darf – die Verwirklichung der Einheitsidee auf Erden ist, und zwar nicht einer durch das Schwert errungenen, sondern durch die Macht der brüderlichen Liebe und unseres brüderlichen Strebens zur Wiedervereinigung der Menschen verwirklichten Einheit.“

Doch klingt seine Rede in eine Art Totenklage aus: „Wäre Puschkin nicht so jung gestorben, er hätte uns vielleicht noch große und unsterbliche Gestalten der russischen Seele offenbart, die unseren europäischen Brüdern bereits verständlicher sein, die sie uns näher bringen würden, als sie uns jetzt stehen. Er hätte ihnen vielleicht die ganze Wahrheit unserer Bestrebungen erklärt, und sie würden uns jetzt besser verstehen, hätten es leichter, unser Wesen zu deuten, und sie würden eher aufhören, so mißtrauisch und hochmütig auf uns herabzusehen, wie sie es jetzt tun und noch lange tun werden. Hätte Puschkin länger gelebt, dann gäbe es vielleicht auch zwischen uns Russen weniger Mißverständnisse und Streitigkeiten, als es ihrer jetzt zwischen uns gibt. Aber Gottes Ratschluß war anders. Puschkin starb in der Blüte seiner Jahre und seines Könnens und hat fraglos ein großes Geheimnis mit ins Grab genommen. Und so versuchen wir denn jetzt ohne ihn, dieses Geheimnis zu erraten.“¹⁴

Leider ist die zugleich mißtrauische und hochmütige Haltung den Russen gegenüber, von der Dostoevskij vor einem Jahrhundert sprach, auch heute noch keineswegs verschwunden. Auch ist die Zahl derer, die sich ernsthaft bemühen, dieses Volk zu verstehen, bei uns leider nur zu gering.

Dostoevskijs Ideen sind in der derzeitigen philosophisch-anthropologischen und ethischen Literatur in der Sowjetunion wieder gegenwärtig und wirksam. Dafür nur ein Beispiel, das sich auf die eben erwähnte Puschkin-Rede bezieht. Es steht in einem Buch über Probleme der Ethik, das 1982 im Verlag des Kommunistischen Jugendverbands erschien. Der Autor weist auf die Deutung hin, die Dostoevskij der entscheidenden Szene in Puschkins Roman „Eugen Onegin“ gibt. Tatjana bleibt bei ihrem Mann, obwohl sie Onegin liebt und obwohl sie ihren Mann nur auf das Flehen ihrer Mutter hin geheiratet hat. Dies tut sie, weil sie weiß, daß ihr Mann unglücklich würde, wenn sie ihn verlasse. Da fragt Dostoevskij: „Kann das Glück sein, was auf eines anderen Unglück beruht?“ Der Autor nennt dies die sittliche Idee, die zu bekräftigen nach Dostoevskij das russische Volk berufen sei. Der Inhalt dieser Idee sei bei Dostoevskij von Anfang an allgemeinmenschlich und werde deshalb durch das Bild Christi versinnbildlicht¹⁵.

Das Verstehen ist nie eine leichte Aufgabe, besonders wenn es sich um Personen und Völker handelt. Schon sich selbst zu verstehen, ist nicht leicht, andere nicht minder. Gerade Dostoevskij war es, der darauf hinwies, daß eine Person niemals von außen verstanden werden kann. Sie kann sich dem anderen nur selber öffnen. Einige aber scheinen es besonders schwer zu haben, sich zu verstehen oder von anderen verstanden zu werden. Dies sei zunächst an einem erlebten Beispiel erläutert. Vor Jahren ging ich einmal im Moskauer Kreml spazieren und kam an einer der vielen Touristengruppen vorbei. Die Gruppe stand auf dem Platz zwischen dem Zarenpalast und dem großen Glockenturm. Da hörte ich die Führerin sagen: „Hier sehen Sie die Granovitaja Palata, den ältesten Teil des Zarenpa-

lastes, und dort gegenüber den großen Glockenturm, genannt Ivan Velikij. Auf ihn schauend, konnten sich die Zaren wieder aufrichten, wenn sie Minderwertigkeitsgefühle hatten.“ Das klang erstaunlich. Da fragte auch schon jemand aus der Gruppe: „Minderwertigkeitsgefühle? Gab es denn so was bei den Zaren?“ Die Antwort der Führerin: „Ja, Sie kennen die Russen nicht. Die haben alle große Seelenschmerzen, und je gebildeter sie sind, um so mehr.“

Der russische Philosoph Nikolai Berdjaev (1874–1948) hat gegen Ende seines Lebens versucht, einen Beitrag zum Selbstverständnis seines Volkes zu leisten. Das Buch trägt denselben Titel wie der obengenannte Vortrag Solovievs: „Die russische Idee“. Berdjaev stellt eingangs fest: „Das russische Volk ist kein rein europäisches und kein rein asiatisches Volk. Rußland ist ein ganzer Weltteil, ein riesiger Ost-Westen, es vereinigt zwei Welten. Und immer liegen in der russischen Seele zwei Prinzipien, das östliche und das westliche, miteinander im Streit.“¹⁶ Wenn wir auch heute noch von einem Ost-West-Konflikt sprechen, dann geht dieser Konflikt mitten durch das russische Volk hindurch.

Berdjaev geht davon aus, daß zwar jedes Volk, wie jede Person, Widersprüche in sich einschließt, daß dies jedoch für das russische Volk in sehr großem Maß gilt. Es sei eine Einheit von Gegensätzen: Despotie und Anarchie, Grausamkeit und Güte, Individualismus und Kollektivismus, Nationalismus und Universalismus, eschatologische Frömmigkeit und formaler Ritualismus, Gottsuchertum und aggressive Gottlosigkeit. Letztere hält er für eine Quittung für die servilen Ideen über Gott, für die Anpassung des historischen Christentums an die herrschenden Mächte. Zugleich ist er der Meinung, daß der Atheismus in Rußland ethische Wurzeln habe, hervorgegangen sei aus dem Unvermögen, das Problem der Theodizee zu lösen.¹⁷

So findet Berdjaev auch, daß das Böse und die Sünde jeder Macht von den Russen stärker empfunden werde als von den Menschen im Westen. Er fügt aber gleich hinzu, daß der Widerspruch zwischen dem Anarchismus und der Freiheitsliebe der Russen einerseits und ihrer Staatshörigkeit andererseits, der Bereitschaft des Volkes, der Bildung eines riesigen Imperiums zu dienen, überraschend sei¹⁸. Es fällt tatsächlich auf, daß – abgesehen von den imperialistischen Eroberungen des 19. Jahrhunderts – die Ausdehnung des russischen Reichs nach Süden und nach Osten vorwiegend von Menschen besorgt wurde, denen es nicht um die Ausdehnung der Macht ging, sondern die ihr zu entkommen suchten, die auf der Suche nach Freiheit waren. Man wird auch das Folgende bedenken müssen. Im Verlauf der russischen Geschichte wurde die Staatsmacht mit Hilfe der zur Staatsideologie gewordenen byzantinischen Lehre von der „Autokratie“ (samoderžavie) immer mehr der partiellen Kritik entzogen. So sah sie sich häufig einer völligen Ablehnung gegenüber, was ihrer immer skrupelloseren Verabsolutierung nur förderlich sein konnte. Dieser entsprach dann passive Hörigkeit bei denen, die nicht die Kraft zur Flucht oder zur Revolte hatten.

Denkt man über diese Geschichte nach, so wird man zu dem Schluß kommen, daß nur eine bedingte Anerkennung der Macht förderlich sein kann, der dann auf Grund ihrer Bedingtheit eine ständige konstruktive Kritik gegenüberstehen wird. Ob die Politik der Demokratisierung Gorbatschows mit ihren Schlagworten Perestroika und Glasnost in diese Richtung führen wird, muß sich erst zeigen. Dies wäre heute nötiger denn je. In unserer verwalteten und technisierten Welt können ja weder die Klöster noch die großen Weiten jene Rolle von Freiheitsräumen spielen, die sie einstmals – und nicht nur in Rußland, aber besonders dort – gespielt haben.

Diese Bemerkungen über die Klöster und die Weiten führen zu einer charakteristischen Erscheinung des russischen Lebens. Es sind die „Stranniki“, die Pilger, die zusammen mit ihrem negativen Spiegelbild, den „Brodjagi“, den Landstreichern, auch heute noch nicht ausgestorben sind. Ja, es hat sogar den Anschein, als würden sie sich wieder vermehren. Berdjaev schreibt:

„Das Pilgertum ist eine sehr bezeichnende russische Erscheinung und dem Westen in diesem Maße unbekannt. Der Pilger wandert über die grenzenlose russische Erde, niemals läßt er sich nieder, und an nichts hängt er sein Herz. Der Pilger sucht die Wahrheit, sucht das Gottesreich, sein Blick ist in die Ferne gerichtet. Der Pilger hat auf der Erde keine bleibende Stätte, er sucht die zukünftige Stadt. Das Milieu des einfachen Volkes hat immer Pilger hervorgebracht. Aber ihrem geistigen Habitus nach waren Pilger auch die schöpferischsten Vertreter der russischen Kultur, ein Gogol, Dostoevskij, Tolstoj, Soloviev und die gesamte revolutionäre Intelligenz. Es gibt nicht nur ein physisches, sondern auch ein geistiges Pilgertum. Es besteht in dem Unvermögen, sich mit etwas Endlichem zufriedenzugeben, in dem Streben nach Unendlichkeit.“¹⁹

Rußland, Europa und das Christentum

Diese Schlaglichter auf russische Ideen sollen Interesse wecken für Rußland und seine zwiespältige Haltung Europa gegenüber. Man mag einwenden, die Ideologie der heutigen Macht in der Sowjetunion sei doch der Marxismus-Leninismus. Dies ist richtig, und Lenin hat durchaus recht, wenn er als die drei Quellen und Bestandteile des Marxismus die deutsche Philosophie, den französischen Sozialismus und die englische Nationalökonomie nennt. So ist der Marxismus, den wir oft östlich nennen, im Grund eine recht westliche Erscheinung. Man kann sagen, daß mit den Marxisten in Rußland die entschiedensten „Westler“ ans Ruder gekommen sind. Doch ist mit Lenins Bolschewismus jene Richtung unter den russischen Marxisten an die Macht gelangt, die am stärksten von der russischen revolutionären Tradition, und damit auch von der russischen Staatstradition beeinflusst war und ist.

So ist zum Verständnis des heutigen Rußland nicht nur die Kenntnis des Marxismus in seiner dortigen Form, sondern auch die Kenntnis der russischen Tradition nötig. Tradition ist zudem in letzter Zeit in der russischen Literatur immer

stärker zu Wort gekommen. Dies hat sicher etwas zu bedeuten. Die schon in den 60er Jahren begonnene Welle der Wiederbelebung russischer Traditionen im Volk ist noch nicht abgeebbt. Damit verbunden ist auch eine gewisse Wiederbelebung religiösen Strebens, nicht nur all dessen, was man in Rußland „religiöses Suchen“ nennt, sondern auch der traditionellen Religiosität, und das Aufkommen einer kurios-duldsamen Haltung ihr gegenüber in der Öffentlichkeit, die verschieden ist von der strikt ablehnenden Haltung der russischen revolutionären Tradition. Dies macht heute den Atheisten dort so manche Sorgen. Steht diese Wiederbelebung russischer Traditionen etwa im Gegensatz zu den eingangs erwähnten Erklärungen Gorbatschows? Sicherlich steht sie dazu in jener Spannung, die für das ganze russische Leben so charakteristisch ist.

Gorbatschow schreibt zwar, das alte Rußland sei mit Europa durch das Christentum verbunden gewesen. Doch hat man den Eindruck, daß es ihm mehr auf „das gemeinsame Erbe der Renaissance und der Aufklärung sowie der großen philosophischen und sozialen Lehren des 19. und 20. Jahrhunderts“ ankommt. Dem heutigen Christen aber kann eine Hoffnung naheliegen, die von russischen Denkern – und nicht nur von ihnen – zum Ausdruck gebracht worden ist, daß nämlich Rußland und Europa in Zukunft geeint würden durch eine Erneuerung des Christentums, die von Rußland ausgehen würde. Dieses Christentum würde weniger als das bisherige jenen Versuchungen erliegen, denen Christus seinerzeit widerstand, und über die Dostoevskij in seiner Legende vom Großinquisitor eine so ergreifende Betrachtung angestellt hat.

Dies ist freilich Hoffnung. Sicher richtig ist aber, was der stellvertretende Chefredakteur der sowjetischen Zeitschrift „Soziologische Forschungen“, ein Marxist, in einem „Dialog“ mit einem Priestermonch der Russischen Orthodoxen Kirche sagte: „Möglicherweise werden kommende Erforscher der Schicksale des Christentums nicht nur die Verfolgungen bemerken (sie können den Glauben nicht zerstören), sondern auch das geistige Pharisäertum, das in gleicher Weise die Seelen von Gläubigen und Ungläubigen zerfrißt. Denken wir an das Wort Paster-naks: ‚Alles ertrinkt im Pharisäertum‘.“²⁰

Dieses „geistige Pharisäertum“ ist die Selbstgerechtigkeit, die nicht nur auf dem Boden des Stolzes wächst, sondern auch auf dem der Furcht, der Verteidigungshaltung. Sie zu überwinden, um zu einer Öffnung dem anderen gegenüber zu gelangen, nach gegenseitigem Verstehen zu streben, tut heute mehr denn je not. Wer an Christus glaubt, sollte zuerst offen sein. Er braucht sich ja nicht zu fürchten. Nach gegenseitigem Verstehen zu streben, ist aber auch eine allgemein menschliche Aufgabe. Uns Deutschen ist dies den Russen gegenüber heute besonders aufgegeben.

ANMERKUNGEN

- ¹ M. Gorbatschow, *Perestroika* (München 1987) 248, 257. Die dt. Übersetzung ist aus dem Englischen. Die russische Ausgabe erschien erst, als die englische Ausgabe und verschiedene Übersetzungen schon einige Monate auf dem Markt waren.
- ² Centre d'Etudes Russes, 15, rue de Porto-Riche, F-92109 Meudon. Das Zentrum ist spezialisiert auf russische Sprache, Literatur und Ikonenmalerei. Es gibt eine Zeitschrift in französischer Sprache („Plamia“) und in russischer Sprache („Somvol“) heraus.
- ³ Eine deutsche Nachdichtung des Gedichts in: A. Blok, *Ges. Dichtungen* (München 1947) 299–301.
- ⁴ In: Nakanune (Berlin, 7. 6. 1927), neuerdings in der Sowjetunion wieder veröffentlicht in: *Filosofskie Nauki* 1988, 12, 84–86.
- ⁵ H. Rückert, *Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung* (Leipzig 1857).
- ⁶ O. Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, Bd. 2 (München 1922) 237. Spengler stellt hier das Christentum Dostoevskijs dem Tolstois gegenüber. Gegen Tolstoi sagt er, dieser schreibe Christus und meine Marx, ein Vorwurf, den man heute noch, wenn auch an die Adresse anderer Autoren, nicht selten hören kann.
- ⁷ N. Ja. Danilevskij, *Rossija i Evropa* (Nachdruck, N. Y. 1966) 115, 121.
- ⁸ Ebd. 516, 518–525, 556.
- ⁹ Wl. Solowjew, *Dt. Gesamtausgabe*, Bd. 3 (Frankfurt 1954) 69. Dort auch der franz. Text.
- ¹⁰ *Sociologičeskie Issledovanija* 1988, 5, 42–46. ¹¹ Soloviev, a. a. O. 71.
- ¹² A. Bessmertnyj-Anzimirov, *Russkaja Pravoslavnaja Cerkov' v god svoego tysjačeletnego suščestvovanija* (Die Russische Orthodoxe Kirche im Jahr ihres tausendjährigen Bestehens), in: *Vestnik RChD* 153 (Paris 1988) 197–225. 224: „Die Kirche muß ein für allemal das Problem der ukrainischen katholischen Kirche lösen und sich um ihre Legalisierung bemühen.“
- ¹³ Solowjew, a. a. O. 73–75.
- ¹⁴ F. M. Dostojewski, *Sämtl. Werke*, Bd. 12 (München 1923) 135f., 138.
- ¹⁵ Ju. Davydov, *Etika ljubvi i metafizika svoevolija. Problemy npravstvennoj filosofii*. (Ethik der Liebe und Metaphysik des Eigenwillens. Probleme der Moralphilosophie) (Moskau 1982) 264–266.
- ¹⁶ Das Buch ist 1946 in Paris in Russisch erschienen. Dt.: N. Berdjaev, *Die russische Idee. Grundprobleme des russischen Denkens im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (Sankt Augustin 1983) 30. Berdjaev hatte sich schon früher, unmittelbar nach seiner Ausweisung aus Rußland, mit dem Problem Rußland und Europa befaßt: N. Berdjaev, *Das neue Mittelalter. Betrachtungen über das Schicksal Rußlands und Europas* (Tübingen 1927, 1950).
- ¹⁷ Berdjaev, *Die russische Idee* 30, 138, 89, 97. ¹⁸ Ebd. 142. ¹⁹ Ebd. 185.
20. „Vremja blagoprijatno...“ („Die Zeit ist günstig...“), in: *Sociologičeskie Issledovanija* 1988, 4, 38–49, Zitat: 49. Der Titel dieses „Dialogs“ ist aus der Schlußbemerkung des Mönchs genommen. Er ist die russische Übersetzung von 2 Kor 6,2 (Zeit der Gnade).